

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2013)
Heft: 6: Das reformierte Basel

Artikel: Reformiert sein in Basel : eine Kirche im Wandel
Autor: Ryser, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Reformiert sein in Basel

Eine Kirche im Wandel

[wr] Die evangelische Glaubensgemeinschaft umfasst rund 600 bis 700 Millionen Menschen in 129 Ländern. Zu ihr gehören nicht nur die lutherischen und reformierten Landeskirchen, sondern auch die Anglikaner und zahlreiche Freikirchen, unter anderem die Mennoniten, die Baptisten, die Methodisten, die Pfingstler, die Presbyterianer und die Quäker. Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt ist Teil dieser weltweiten Bewegung. Ihre Geschichte und ihre aktuelle Situation sollen hier geschildert werden..

Am 9. Februar 1529 zog eine zornige Menschenmenge zum Münster und demolierte, so ein Chronist, «alle bild mit groszer ungestymmichkeit und mit viel lesterigen spottworten». Hinter dem Bildersturm, in dem das aufgebrachte Volk wertvolle sakrale Kunst unwiederbringlich zerstörte, stand der Wille, die zögernden Behörden zu zwingen, in der Stadt und der Landschaft endlich die Reformation einzuführen, was dann noch am selben Tag geschah.

Es ist gewiss nicht falsch zu behaupten, dass die Predigten reformatorisch gesinnter Geistlicher den Handwerkern in den städtischen Zünften nicht nur aus religiösen Gründen gefielen. Durch sie fühlten sie sich in ihrer Absicht bestätigt, die Macht der alten, mit dem adeligen Domkapitel verbandelten städtischen Oligarchie zu brechen. Ihr wichtigstes Anliegen, ergänzt der Theologe und Kirchenratspräsident Lukas Kundert, sei ökonomischer Natur gewesen. In Basel mit seinen vielleicht 17'000 Einwohnerinnen und Einwohnern lebten damals rund 2500 Ordensleute und weltliche Kleriker. Allein an den Altären des Münsters verrichteten 90 Priester und Kapläne ihren Dienst. Die Zünfte waren schlicht nicht mehr bereit, den Kult weiter zu finanzieren. Letztlich ging es ihnen, in einer Art Investiturstreit mit dem Bischof, darum, die Geistlichkeit der städtischen Kontrolle zu unterwerfen.

Eine Staatskirche

Die Geschichte ist bekannt: Als Fürstbischof Christoph von Utenheim (1457–1527), dessen eigene Reformversuche am Widerstand des Klerus gescheitert waren, definitiv die Residenz auf dem Münsterhügel zugunsten des Schlosses in Pruntrut aufgab, hatten die Zünfte ihr Ziel erreicht. Sie beherrschten nicht mehr nur de facto, sondern auch de jure die Stadt und damit die Kirche. Als «Antistes» (= Vorsteher)

war der Münsterpfarrer Vorgesetzter der Geistlichkeit. Er selber aber war dem Rat unterstellt.

Was die theologische Ausrichtung der frühen evangelisch-reformierten Basler Kirche betrifft, so kann man zunächst von einer Phase der pragmatischen Toleranz gegenüber den Lehren von Luther und Calvin sprechen. Es war dann Johann Jakob Grynaeus (1540–1617), der das Basler Bekenntnis zu einer calvinistisch beeinflussten Kirchenordnung erweiterte. «Der Basler Reformator Oekolampad», meint dazu Lukas Kundert, «ist gestorben, bevor es ihm vergönnt war, eine Systematik seiner eigenen Lehre zu entwerfen.» Man habe sich deshalb an Calvin orientiert, dessen Hauptwerk, die «Institutio christianae religionis» 1536 erstmals in Basel, wo er vorübergehend lebte, gedruckt und herausgegeben wurde. Bei seinem Entwurf des «Kirchenseins» sei für Calvin Basel ein Vorbild gewesen, fährt Lukas Kundert fort. «Dies hat dazu geführt, dass wir nach unserem Verständnis Calvinisten sind.» Nebenbei bemerkt: Es wäre interessant zu untersuchen, wie sehr Max Webers These von der protestantischen, insbesondere calvinistischen Ethik als Antrieb des Kapitalismus auch für den Aufstieg Basels zu einer reichen Handels- und Industriestadt Gültigkeit hat.

Die Forderungen der Reformatoren, der durch Ablasshandel, Ämterkauf und Pfründenwirtschaft in Misskredit geratene Klerus solle sich erneuern und allein das Evangelium müsse Grundlage des christlichen Glaubens sein, beinhaltete auch sozialen Sprengstoff, der in Deutschland zum grossen Bauernkrieg (1524–1526) führte. Gleichzeitig entstanden in Mitteleuropa Täuferbewegungen, die für sich in Anspruch nahmen, die Reformation konsequent weiterzuführen. Aus den Geschichtsbüchern kennen wir die Reaktion der Reformatoren auf diese Bestrebungen. Sie wollten die erreichten Fortschritte nicht gefährden. Man solle die aufständischen Bauern totschlagen wie tolle Hunde, war deshalb Luthers Rat an die deutschen Fürsten. In der Zwinglistadt Zürich wurden Täufer ertränkt. Auch in Bern und Basel wurden sie als Ketzer verbannt, in den Kerker geworfen und hingerichtet. Hat die Kirche hier in einer «unheiligen Allianz» mit dem Staat Schuld auf sich geladen?

Die Frage sei falsch gestellt, findet Lukas Kundert. «Sie unterstellt, dass es im 16. Jahrhundert bereits zwei Institutionen gegeben habe: Kirche und Staat. Aber die Kirche als eigenständige Organisation

existierte damals noch nicht. Sie war, so wie die Polizei oder die Schule, eine Funktion des Staatswesens. Bis zur Aufklärung (und mancherorts darüber hinaus), fährt Lukas Kundert fort, «hielt man sich ans – im Westfälischen Frieden vereinbarte – Prinzip, dass die Obrigkeit berechtigt sei zu bestimmen, welcher Religion ihre Untertanen anzugehören haben. Man war protestantisch, wie man atmete, so wie man andernorts katholisch war, wie man atmete.» Und so verstehen wir nun auch, dass ein Autor über den Ratsherrn Adolf Christ (1807–1877) schreibt, dass für ihn noch im 19. Jahrhundert Basler sein gleichbedeutend war mit reformierter Frömmigkeit und mit einer politisch konservativen Grundhaltung.

Von der Obrigkeit anfänglich mit Misstrauen beobachtet, fasste im frühen 18. Jahrhundert der süddeutsche Pietismus in der Region Fuss. Es handelte sich dabei um eine subjektive, gefühlbetonte Frömmigkeit mit missionarischen und sozialen Komponenten. Neben dem kirchlichen Gottesdienst traf man sich in Konventikeln (Hauskreisen), in denen nicht nur Theologen, sondern auch Laien (redende Brüder) das Evangelium auslegten. Es war Pfarrer Hieronymus Annoni (1697–1770), der dem Pietismus in der Basler Staatskirche einen Platz sicherte. Er muss ein glänzender Redner gewesen sein. Seine Predigten in Muttenz, in denen er pietistische Innigkeit mit einem aufgeklärten Lebensgefühl zu verbinden wusste, lockten Scharen von Gläubigen aus der Stadt an. Die von ihm 1756 gegründete «Gesellschaft von guten Freunden» war die Vorläuferin der in Basel entstandenen «Deutschen Christentumsgesellschaft», aus der 1815 die «Basler Missionsgesellschaft» und 1840 die «Pilgermission St. Chrischona» hervorgehen sollten. Später kamen die Taubstummschule Riehen, das Diakonissenhaus Riehen und das Marthastift dazu. «Den Pietismus des 18. Jahrhunderts, der wesentlich den Begriff des «frommen Basels» geprägt hat, gibt es nicht mehr», sagt Lukas Kundert, «man kann ihn aber als Vorgänger der Erweckungsbewegungen begreifen, bei denen wir uns allerdings schwer tun, sie nach ihren Grundcharakteren zu beschreiben.»

Ein Gegenpart zum Pietismus war die «liberale Theologie» mit ihrem von der Aufklärung geprägten wissenschaftlichen Ansatz. Anders als in Zürich, wo die Berufung des radikalen Reformtheologen David Friedrich Strauss wenigstens teilweise Anlass zum «Züriputsch» (1839) war, der mit dem Sturz der li-

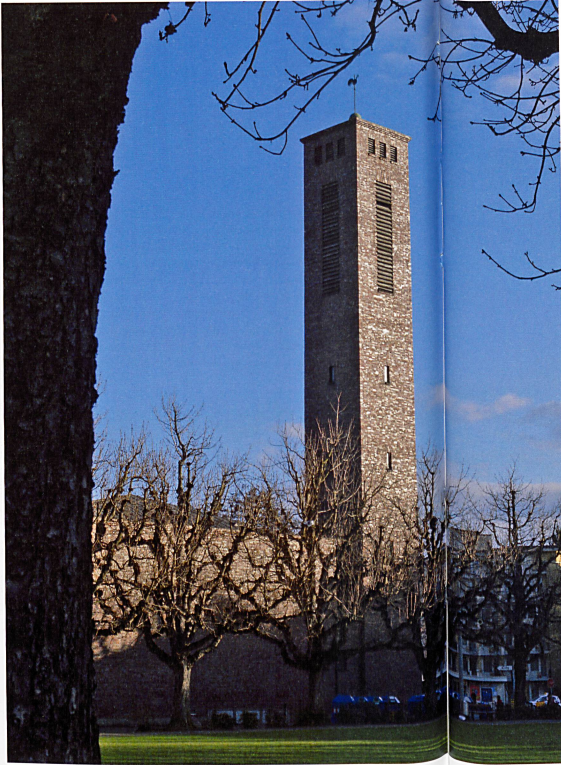


Bild oben
Oekolampad-Kirche

Bild oben rechts
Pauluskirche

beralen Kantonsregierung endete, gelang es der evangelisch-reformierten Kirche von Basel, beiden Strömungen Raum zu geben. Möglicherweise spielte dabei die Tatsache mit, dass die städtische Oberschicht die pietistischen Werke ideell und materiell unterstützte. So liest sich etwa die Liste der Vorstandsmitglieder der Basler Mission wie ein «Who ist who» jener Familien, die in der Stadt das Sagen hatten.

Fast vierzig Jahre zuvor hatte man unter napoleonischem Diktat auch den Katholiken und Juden am Rheinknie eher widerwillig die Glaubensfreiheit gewähren müssen. Letztere allerdings wurden von der Basler Regierung nach dem Sturz Napoleons wieder



ausgewiesen. Sie erhielten erst 1874 die Glaubensfreiheit und 1879 das volle Bürgerrecht. Das alles ist gewiss kein Ruhmesblatt für das Basel des 19. Jahrhunderts, in dem die evangelisch-reformierte Kirche nach wie vor Teil des Staates war.

Nach der Jahrhundertwende fasste in der evangelisch-reformierten Basler Kirche neben der liberalen Richtung und dem Pietismus eine dritte Strömung Fuss: die religiös-soziale Bewegung. Sie trat auf der Basis ihres Glaubens für eine sozialistische Gesellschaftsordnung ein. Einer ihrer wichtigsten Vertreter war Leonhard Ragaz (1868–1945), seit 1902 Münsterpfarrer. Auf seine Initiative wurde das Gotteshaus der zweiten sozialistischen Internationale für deren Friedenskongress von 1912 zur Verfügung gestellt.

Bereits ein Jahr zuvor, 1911, war in Basel die Trennung von Kirche und Staat erfolgt. Der katholische Bevölkerungsanteil, der im Verlauf der Industrialisierung stark gewachsen war, störte sich daran, dass auch Angehörige anderer Konfessionen mit ihren Steuergeldern die Kultbedürfnisse der evangelischen

Kirche finanzieren mussten. Sie fanden Verbündete bei den Sozialdemokraten, welche, wie schon vier Jahrhunderte zuvor die Täufer, die Meinung vertraten, Glaube sei nicht Sache des Staates, sondern des Individuums.

Eine Kirche in der Diaspora

Heute sei man eine Glaubensgemeinschaft in der Diaspora, ist auf der Homepage der evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt nachzulesen. Tatsächlich zählte man 2012, ähnlich wie bei der römisch-katholischen Schwesterkirche, gerade noch etwas mehr als 30'000 Mitglieder. Was ist aus dem «frommen Basel» geworden, in dem sich im 19. Jahrhundert fast alle Bewohnerinnen und Bewohner und 1960 immerhin noch 137'000 Menschen als reformiert bezeichneten?

«Schuld daran sind einerseits demografische Gründe», erklärt Lukas Kundert. «Bei den Protestanten ist die Sterberate höher als die Zahl der Geburten, dazu kommt der Wegzug vieler Familien in den 1960er-Jahren in die Agglomeration.» Als Zuzüger seien in



Bild links
Im Kreuzgang des
Basler Münsters

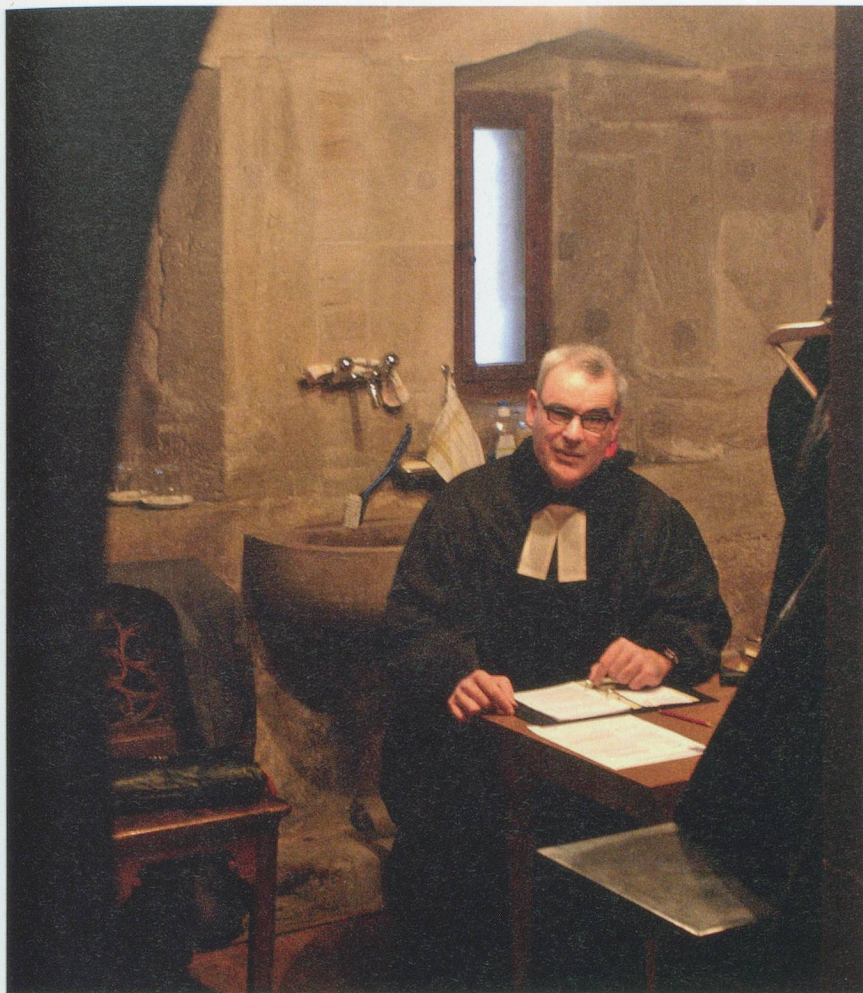
erster Linie Katholiken und Muslime nach Basel gekommen. Ausserdem sei die Kirchensteuer mit 8 Prozent der Kantonssteuer verhältnismässig hoch. Das landeskirchliche Modell, fährt er fort, gehe davon aus, dass 3000 Mitglieder mit ihren Beiträgen eine Kirche, einen Pfarrer, einen Sigristen und eventuell noch einen Diakon finanzieren können. Tatsächlich beanspruche aber lediglich eine Minderheit die kirchlichen Dienstleistungen. «Wir haben das grosse Glück», sagt Lukas Kundert, «dass uns 70 Prozent der Kirchenmitglieder das Geld gewissermassen schenken und uns weitgehend freie Hand dabei lassen, für welche Projekte wir es einsetzen. Wir wollen das unter anderem dafür nutzen, die aktiven Mitglieder auf die künftige Situation vorzubereiten.»

Die künftige Situation: In seinen «Perspektiven 2015» kündigt der Kirchenrat an, die Strukturen der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt auf 21'000 Mitglieder auslegen zu wollen. Lukas Kundert: «Wir streben ein eher freikirchliches Finanzierungsmodell an, in dem die Aktiven mehr und mehr «ihre Kirche» finanziell alleine tragen.»

Eine Mitgliederkirche also, zu welcher der Einzelne aus Überzeugung gehört und sich entsprechend engagiert. Das ist kein geringer Schritt für eine Institution, in die man über Jahrhunderte einfach hineingeboren wurde und selbstverständlich «reformiert war, wie man atmete». Das fordert nicht nur den Gläubigen, das fordert auch die Kirche heraus. Lukas Kun-

dert ist sich dessen bewusst: «Wir sind eine «Oberschichtskirche» geworden. In unseren Gottesdiensten ist das Wort, die Predigt zentral. Es gelingt uns aber kaum, die Sprache der SRF-1-Hörer abzubilden. Wir haben eher ein SRF-2-«Publikum». Das hat auch mit uns Pfarrern zu tun. Welchen Milieus gehören wir selber an und an welchen Milieus orientieren wir uns?» Damit spricht der Kirchenratspräsident wohl ein wesentliches Problem an. Volksprediger, wie sie im Mittelalter unter den Dominikanern oder den Kapuzinern zu finden waren, aber auch hinreissende Redner wie der Pietist Hieronymus Annoni, welcher die Gläubigen emotional aufrührte, sind selten geworden. Vielleicht ist auch das ein Grund, weshalb sich viele Menschen von der Kirche abgewandt haben. Sie finden hier keine ihnen angemessenen Antworten mehr auf ihre Fragen.

«Als Gesamtkirche müssen wir differenzierter werden», bestätigt Lukas Kundert. «Die meisten Leute in der Stadt nehmen den unterschiedlichen Charakter der einzelnen Gottesdienstorte nicht wahr. Sie realisieren vielleicht, dass die Gellertkirche mehr Menschen anzieht. Aber weshalb das so ist, wissen sie nicht. Ich möchte, dass man das spürt. Die soziologische Struktur eines Quartiers spiegelt sich auch in der Kirchengemeinde. Wir werden uns deshalb an den verschiedenen Orten vermehrt auf unterschiedliche Milieus ausrichten müssen und auf unterschiedliche ästhetische Vorlieben; bewusst machen, dass je nach Kirche unterschiedliche Formen von Frömmigkeit



Lukas Kundert ist Titularprofessor an der Universität Basel. Er arbeitet in einem Teilzeitpensum als Münsterpfarrer und ist Präsident des Kirchenrates. Das Kirchenratspräsidium ist in Basel aus dem Amt des Antistes entstanden und verbindet die dekanalen und die weltlichen Leitungsaufgaben der Kirche. In die-

gelebt werden. Das ist nur zu schaffen, wenn es den einzelnen Kirchen gelingt, so prägnant aufzutreten, dass sich auch kirchenferne Menschen von uns angesprochen fühlen.»

Die Kirchenfernen. Tatsächlich ist Basel längst eine säkulare Stadt geworden. Die Mehrheit der Menschen, die hier leben, mehr als alle Reformierten und Katholiken zusammen, gehören keiner Kirche (mehr) an, stehen ihr gleichgültig gegenüber oder haben sich bewusst von ihr abgewandt. Was unternimmt man, um mit dieser grossen Gruppe ins Gespräch zu kommen, ihr deutlich zu machen, dass es sich lohnen würde, einer christlichen Gemeinschaft anzugehören?

«Wir unternehmen zu wenig.» Lukas Kundert schweigt. Dann: Letztlich sei die eigentliche Missionsarbeit das, was man vor Ort mache, dass man in der Schule bleibe und biblische Geschichten wei-

sem Sinne steht Lukas Kundert in der Nachfolge von Männern wie Johannes Oekolampad, Oswald Myconius, Simon Sulzer und Johann Jakob Grynaeus, die im 16. Jahrhundert die reformierte Kirche in der Stadt und Landschaft Basel entscheidend prägten.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt hat 31'400 Mitglieder. In ihrem Aufbau und ihrer Funktionsweise ist sie einem demokratischen Staatswesen nachgebildet.

Mitglied der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt ist, wer in der Kirche getauft wurde oder ihr beigetreten ist. Die Mitgliedschaft wird aufgehoben durch Tod, Wegzug oder schriftlich erklärten Austritt.

Die Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt ist in sieben Kirchgemeinden gegliedert, die jeweils von einem Kirchenvorstand geführt werden. Das Parlament der Kirche ist die Synode. Sie besteht aus 80 Frauen und Männern (Synodalen), die von allen stimmberechtigten Kirchenmitgliedern für jeweils vier Jahre gewählt werden. Die Synode wählt ihrerseits den neunköpfigen Kirchenrat, die Exekutive. Dem Kirchenrat unterstehen die kantonalkirchlichen Dienste und die Kirchenverwaltung.

tergebe, dass man da sei für die Seelsorge, auch für die kultischen Bedürfnisse. Gleichzeitig merke man, dass grosse Bevölkerungsanteile entweder die Sprache der Kirche nicht verstehen oder nicht dieselben Fragestellungen an das eigene Leben haben, an die Zukunft, an ein Leben nach dem Tod. Man müsse aufhören zu sagen: «Werdet Kirchenmitglieder, weil wir sozial sind», vielmehr gelte es, selbstbewusst zu bekennen: «Wir sind die Kirche, wir glauben an Jesus Christus, wir glauben, dass das Evangelium eine Kraft ist und deshalb sind wir auch sozial, darum handeln wir.»

Quellen

Gespräch mit Lukas Kundert, Kirchenratspräsident Kreis G. und von Wartburg B., Hrsg., Basel, Geschichte einer städtischen Gesellschaft, Christoph Merian Verlag, Basel, 2000. Teutenberg René, Hrsg., Der Reformation verpflichtet, Christoph Merian Verlag, Basel, 1979. www.erk-bs.ch de.wikipedia.org